Nikolai Torgersen: „Straßen. Ein Leben“

Ganz unten und ganz oben in Norwegen

Von Enno Stahl

Deutschlandfunk, Büchermarkt, 17.11.2026

Nikolai Torgersen ist ein Phänomen. Unter armseligen Verhältnissen im reichen Norwegen aufgewachsen, drogensüchtig, obdachlos, ist er zu einem gefeierten Künstler aufgestiegen. Sein Buch ist eine bohrende Recherche, die seine Familiengeschichte durchforstet, nach der Verheerungen und Versehrungen, die er erfuhr – durch seine Eltern ebenso wie durch die Gesellschaft.

Es klingt wie ein Märchen. Nikolai Torgersen ist am Ende. Nach Jahren der Obdachlosigkeit und der Drogen- und Alkoholsucht wird er im Jahr 2020 in eine Entzugsklinik eingewiesen. Ein Freund bringt ihm einen Zeichenblock und ein paar Bleistifte vorbei. Vier Wochen später verkauft er einige Zeichnungen in einer Gruppenausstellung für knapp 2000 Euro. Zwei Monate danach folgt die erste Einzelausstellung, Erlös schon 11.000 Euro, weitere fünf Monate später verkauft er bereits am Eröffnungsabend der Schau Bilder für über 100.000 Euro. Und im Jahr darauf fährt er nach eigenen Angaben einen Gesamtumsatz von fast zwei Millionen Euro ein. Und das nach Jahren bitterster Armut. Der Erfahrung, ausgegrenzt zu sein. Ein Underdog. Ein Aussätziger. In seinem Buch „Straßen. Ein Leben“ berichtet Torgersen über seine harte Kindheit und Jugend. Sehr geradeaus, ungekünstelt erzählt, autofiktionaler Dokumentarismus, ähnlich dem von Christian Barons „Ein Mann seiner Klasse“. Torgersen erlebt die reiche Gesellschaft Norwegens als jemand, der nicht dazugehört. Der das, was damit verbunden ist, vehement ablehnt:

Nikolai Torgersen

Straßen. Ein Leben

Aus dem Norwegischen
von Andreas Donat

März Verlag, Berlin

240 Seiten

25 Euro

„Ich hasste den Kapitalismus, ich hasste Regeln, ich hasste Kino, denn das konnten wir uns nicht leisten (…), außerdem hatte ich Angst, dass es für Kinobesuche, wie für alles andere auch, soziale Codes gab, die ich nicht verstand.“

Aufwachsen unter prekären Verhältnissen

Torgersens Erzählung ist nicht chronologisch angelegt, sondern springt vor und zurück in der Zeit. Jedes Kapitel ist mit einer Wohnung oder Wohnsituation betitelt. Sie markieren die verschiedenen Abschnitte von Torgersens Leben. Beinahe manisch kreist er dabei um sich selbst, seine Herkunft und die damit einhergegangenen psychischen Versehrungen und Verheerungen. Gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen ihm und seinen drei Geschwistern, aber auch zwischen den Eltern, sind an der Tagesordnung. Die Mutter stirbt früh, jahrelang hat sich der Krebs in sie hineingefressen, bis der gesamte Körper befallen war. Torgersen betrachtet sie, auch den Vater, mit einer Mischung aus Liebe und mildem Vorwurf. Er macht nicht wirklich sie und die misslichen Umstände seiner Kindheit dafür verantwortlich, wie sein Leben verlaufen ist, sondern vor allem sich selbst:

„Meine Kindheit hat die Sache nicht gerade erleichtert, die Scham und das Außenseitertum, die mit der Armut einhergingen, die Trauer, die die Todesfälle in mir auslösten, und die Suchtprobleme in meinem Umfeld, deren Notwendigkeit ich begriff und die ich schließlich erbte, müssen wohl oder übel einen Teil der Schuld tragen, trotzdem habe ich das Gefühl, dass etwas an mir grundlegend falsch ist.“

Jahre in der Obdachlosigkeit

Nach dem Tod der Mutter eskaliert die an sich schon verfahrene Situation. Der Vater, Alkoholiker, ist nicht in der Lage, die Wohnung zu halten. Die Familie landet auf der Straße. Während seine Geschwister anderweitig unterkommen, verbringt Nikolai Torgersen mehrere Jahre in Obdachlosigkeit. Schläft bei Freunden, auf Lüftungsgittern, in Bussen, in Kneipen, wo immer sich eine Gelegenheit bietet. Er stiehlt, verkauft Drogen, nimmt selbst welche. Trinkt. Er weiß, dass er einen üblen Mundgeruch hat, weil er fünfzehn Jahre nicht beim Zahnarzt war und nie Zähne putzte. In seinem Mund befinden sich Blasen, die aufplatzen, wenn er etwas isst. Er ist komplett am Boden. Endlich in der Entzugsklinik untergekommen, bescheinigen die Ärzte ihm, dass in dieser Form nur noch wenige Tage überlebt hätte. Trotz dieses eklatanten Falls von Verletzung der Fürsorgepflicht lässt Torgersen auf seinen Vater nichts kommen:

„In den Jahren meines tiefsten Absturzes, auf dem besten Weg, ein zahnloser, irrender Penner zu werden (…), strahlte Papa denselben Stolz auf mich aus wie ein paar Jahre später, als er 2022 bei meiner Vernissage im für die Familie reservierten VIP-Raum saß, ein Glas Champagner in der einen Hand und eine parodistisch anmutende Zigarre in der anderen (…), während der Geschäftsführer den Kopf hereinsteckte und uns mitteilte, dass meine Ausstellung am Eröffnungstag einen zweistelligen Millionenbetrag eingebracht habe. Papa ist immer stolz auf mich gewesen, und er hat mich immer unterstützt, egal was oder wo ich war.“

Autofiktionale Widersprüche

Das nimmt Wunder. Aber Torgersens intensive Recherche nach den vergangenen Zeiten enthält mehr Widersprüche als diesen. Es ist Autofiktion. Und Vieles bleibt ausgespart. Wie zum Beispiel konnte Torgersen sich das teure Studium an einer privaten Kunstschule leisten? Auch verliert er erstaunlicherweise keinen Gedanken darüber, wieso ausgerechnet ihm dieser magische Aufstieg gelang. Dass seine Lebensgeschichte natürlich ein prima

Verkaufsargument für kapitalistische Verwertungsinteressen ist. Nichtsdestotrotz ist sein Buch ein authentischer Bericht aus den problematischen Randlagen der Wohlstands-gesellschaft.